

# Über die Struktur der altaischen Sprachen.

(1945)

Der dänische Turkolog Kaare Grønbech hat (i. J. 1936) ein sehr interessantes Werk mit dem Namen »Der türkische Sprachbau« veröffentlicht. Der finnische Professor Paavo Ravila hat in der Zeitschrift »Virittäjä« in ein Paar verdienstvollen Studien einige Grundfragen der Sprachgeschichte behandelt, mit besonderer Berücksichtigung der Entstehung der Flexion in den finnisch-ugrischen Sprachen. Sowohl Dr T. E. Uotila als Prof. Y. H. Toivonen haben den Ursprung und die Entwicklung der finnisch-ugrischen Kasusendungen erörtert.

Weil der Bau der altaischen Sprachen in den Hauptzügen dem von den uralischen und den ältesten indoeuropäischen gegebenen Bilde entspricht, ist es vielleicht nützlich zu versuchen, einige charakteristische Züge der altaischen Sprachen zu einem Gesamtbild zusammenzustellen, um zu sehen, wie sich diese Sprachgruppe — so zu sagen — von innen heraus, dartut. Die ganze Frage mit allen ihren Einzelheiten ist natürlich zu weit, um in einem kurzen Vortrag erschöpfend behandelt werden zu können. Ich will darum zunächst einige solche Züge hervorheben, die geeignet sind die Eigenartigkeit der altaischen Sprachen zu beleuchten.

Zuerst einige Worte über den Bau des Satzes. Der hauptsächliche Komponent eines Satzes, ja sogar an und für sich ein vollständiger Satz, ist das Prädikat. Als Prädikat hat das Verb einen rein nominalen Charakter. In meiner Grammatik der koreanischen Sprache habe ich geschrieben (S. 184): »A Korean sentence, where it is not a single word as the answer to a question or a short exclamation, is complete and clear with the verb alone . . . The lack of a subject seems to be no inconvenience at all to the Koreans.« Zusätzlich muss man noch

sagen, dass das Subjekt wie auch die zeitlichen und lokalen Bestimmungswörter oft am Anfang des Satzes und ganz lose und von dem Satzzusammenhang grammatisch unabhängig steht, wie man z. B. auf Deutsch sagen würde: »Karl, wo ist (er) geblieben?«, oder »hier? — ein solcher Mann wurde nicht gesehen«. Ein Nominativ in selbständiger Stellung, Nominativus absolutus, ist noch in mehreren Satzkonstruktionen der türkischen Sprachen als Ausgangspunkt des eigentlichen Subjekts zu erkennen. (Einige Beispiele dafür weiter unten). Im Mongolischen sind ähnliche Fälle noch ziemlich zahlreich.

Betrachten wir die als Prädikat verwendeten Verbformen des Koreanischen, so ist z. B. der Infinitiv auf *-da* (*-ta*) gleichzeitig ein Präsens des Indikativs bzw. Deklarativs: *oda* 'kommt, kommen. (< »sich hierher rühren«)', *watta* (< \**og itta*) 'kam, gekommen sein'; das progressive *onda* ist das frühere *ongn ida* 'im Kommen sein', 'der nahe daran ist, zu kommen', und entspricht unserem Präsens 'ich komme, du kommst, er, sie, es, man kommt', 'man ist im Kommen'. In der koreanischen Verbalflexion gibt es also keine eigentlichen Personalformen. Man kann jedoch einen Unterschied zwischen den verschiedenen Personen machen, auch ohne Personalpronomina zu gebrauchen. Die Sprache hat nämlich mehrere Formen, die eine fast gleiche Bedeutung haben und auf sozialen Gründen voneinander unterschieden werden: z. B. *oo* 'im Kommen', *osio* 'geruht zu kommen', *odera*, *ode* 'er kam' usw.

Im Tungusischen bedeuten *ōdāvi*, *ōdāver* 'damit du, er, sie werden' (*-vi* ist das Suffix für den reflexiven Singular, *-ver* das entsprechende für den Plural). Diese Formen werden sowohl als Supina als auch als Futurimperative der zweiten Person verwendet, also in der Bedeutung 'wenn ich, du, er usw. doch würde, würdest usw.' oder 'damit (er selbst) würde', 'so dass wird'. Sowohl das selbständige Reflexivpronomen als auch das als Affix gebrauchte beziehen sich im Tungusischen wie auch im Mongolischen auf alle Personen, ähnlich den russischen *себя* und *свой*.

Persönliche Formen der Konjugation sind am frühesten in der Entwicklungsgeschichte der altaischen Sprachen auf türkischem Ge-

biet und zwar schon im Vortürkischen entstanden. Eine ähnliche Entwicklung ist im Tungusischen viel später, aber schon sehr weit fortgeschritten. Dasselbe muss man vom Burjatischen und Kal-mückischen auf dem mongolischen Gebiet sagen. Nur in der alten mongolischen Schriftsprache und im Mantschu ist der älteste Stand, der also der Sachlage im Koreanischen entspricht, erhalten geblieben. Die Personalendungen sind in den meisten Fällen reduzierte Reste der Personalpronomina, und wir können noch ihre Entwicklung aus enklitisch gebrauchten Pronomina beobachten. Die Personalpronomina sind hier entweder im Nominativ oder im Genitiv verwendet worden. Dementsprechend kann man unter den jetzigen Endungen zwei Gruppen unterscheiden: die prädikativischen und die possessivischen. Diese Zweierheit ist im Tungusischen und Mongolischen in allen mit einer Personalendung versehenen Formen noch vorhanden, im Türkischen aber nur im Singular. Im Mongolischen ist das ursprüngliche Nomen Futuri jetzt der Tempusstamm des Futurums: *jabuqu* 'gehen', *jabuqu žam* 'der Weg den man gehen muss', wovon *bi jowχp-w* 'ich gehe, werde gehen', *tši jowχp-tš* 'du gehst, wirst gehen', *tere jowχp* 'er, sie, es, geht, wird gehen', *bidə jowχp-wdən* 'wir (werden) gehen', *ta jowχp-t* 'ihr gehet, werdet gehen', *tede jowχp* 'sie (werden) gehen', also mit den prädikativischen Affixen. Aber auch die genetivischen bzw. possessivischen werden verwendet: *bi jowχp-mən* ( $> jowχo-m$ ) '(es ist) mein Gehen', 'ich muss gehen', *tši jowχp-tš'ın*, *tere jowχp-ń*, *bidə jowχp-wdən*, ( $\sim jowχp-man$ ), *ta jowχp-tŋ*, *tede jowχpń*.

Ein und dasselbe Verbalnomen ist hier also sowohl mit den prädikativischen als mit den possessivischen Affixen verwendet worden, und zugleich mit den Affixen wechselt das Nomen auch seine Bedeutung. Sowohl in den tungusischen Dialekten als im Türkischen sind dieselben zwei Typen der Affigierung zu beobachten, und wie im Mongolischen kommt das Verbalnomen auch hier in der dritten Person gewöhnlich ohne Affix vor, d. h. damit wird kein Pronomen verbunden. Der Anlass dazu dürfte ohne weiteres klar sein. Es ist zu beobachten, dass die 1. und 2. Personen sowohl im Singular als im Plural eine Art Sonderfälle sind. »Ich« als Subjekt

ist ziemlich selten und muss darum besonders ausgedrückt werden, »du«-Fälle sind schon einigermaßen zahlreicher, weil eine sprechende Person die angeredeten nach Belieben verwechseln kann. Dagegen ist der Gebrauch der dritten Person als Subjekt schon von Anfang an so gewöhnlich und vielfach gewesen, dass es leicht zu verstehen sein dürfte, dass gerade diese Form in den altaischen Sprachen zugleich die Grundform des Verbs ist. »Unpersönliche« Redensarten, z. B. im Finnischen »*ei saa*«, »*naurattaa*« »*voi olla*«, »*sataa*«, »*hyvä on*«, sind im allgemeinen Formen der dritten Person und ohne jede Bezeichnung der Person. Im Alttürkischen sagte man z. B. *män olurur-män* 'ich sitze', *sän olurur-sän* 'du sitztest', aber *olurur* '(er) sitzt', als Attribut 'sitzend', usw. Die dritte Person ist der Ausgangspunkt und die allgemeinste Form. Sie wird in mannigfacher Weise in substantivischer und adjektivischer, in abstrakter und konkreter Bedeutung, sowohl selbständig als auch attributiv verwendet.

Betrachten wir dann näher den Gebrauch der possessivischen Verbalformen, so haben wir im Türkischen das Präteritum *män boltym*, *sän boltyn*, *bolti*, *biz boltymyz*, *siz boltynyz*, *bolti(lar)* 'ich war, du warst usw.' Hier ist *bolt-* ein substantivisch verwendetes Verbalnomen, womit ein possessivisches Personalsuffix verbunden worden ist: *-m* und *-n*, *-myz* und *-nyz*, also ursprünglich »ich sein-mein«, »du sein-dein« usw., mit anderen Worten: wir haben hier wieder einen Fall eines ursprünglichen Nominativus absolutus. In *(ol) bolti* und in der Endung *-i* im allgemeinen steckt ein altes, als selbständiges Wort schon verschwundenes Pronomen der dritten Person \**i* 'er, sie, es'. Dieses Pronomen, das auch als Suffix im Mongolischen und Tungusischen gebraucht wird, ist als selbständiges Wort nur im Mantschu und im ältesten Mongolischen anzutreffen. Seine Verwendung als Possessivsuffix der dritten Person des Singulars ist während der historischen Zeit sehr erweitert worden, und wegen dieser weiten und mannigfachen Gebrauchs nennt Kaare Grønbech es »den Artikel« (Der türkische Sprachbau S. 92 ff.). Ich kann aber diese Benennung nicht für zutreffend halten, sie scheint vielmehr geeignet zu sein, uns irre zu führen. Von einem Artikel kann

in diesen Sprachen überhaupt keine Rede sein. Das ursprachliche *\*i*-Pronomen (der Stamm *\*in-*) ist v o r d e r v o k a l i s c h gewesen (vgl. tar. *at* 'Pferd', *eti* 'sein Pferd', tschuw. *ut* 'Pferd', *udə* 'sein Pferd'). Dagegen kann ich nicht als bewiesen betrachten, dass dieses *\*i* ursprünglich lang gewesen wäre (Grønbech S. 93). Das *-i*-Suffix aber, womit im Tschuwassischen die sog. zweite Adjektivform, d. h. das substantivierte Adjektiv, gebildet wird, ist von Anfang an lang, weil es auf ein enklitisch angehängtes Indefinitpronomen *je* 'was' zurückzuführen ist. Dasselbe indefinite *je* wird sowohl als selbständiges Wort als auch als Endung im Tungusischen angetroffen, während es als selbständig im Türkischen *ne* 'was' ergeben hat. Beim Besprechen des angeblichen Artikels hat Grønbech diese zwei Pronomina der Ursprache zusammengeworfen, ohne den Unterschied zwischen ihnen zu beobachten.

Mit Hilfe der possessivischen Endungen hat das Türkische also schon in vorgeschichtlicher Zeit die eigentliche Verbalflexion mit Personalendungen geschaffen. Diese ist dann im Jakutischen nach eigenen Richtlinien weitergeführt worden, z.B. beim Flektieren des als Futur gebrauchten Nomens auf *-yaχ* (*byhyagym*, *byhÿm* 'ich habe die Absicht zu schneiden' usw.), ähnlich in den Verbalnomina auf *-duq*, auf *-miš* (jak. *-byt*) usw. Jak. *bar-byt* 'er ging' ist ursprünglich *bar-myš* < *barmiš* < *baram-iš* »Gehens-sache» > 'das Gehen' gewesen. Es wird auch mit einem Suffix versehen als *barbyta* 'er ging' (eigtl. »(es war) sein Gehen») verwendet, weiter z.B. *min ahāmatayym ayys konno* < *ašamadūq-ÿm sekiz qondi* 'ich bin (war) acht Tage ohne zu essen', eigtl. »meine Essen-losigkeit dauerte (hat dauert) acht Tage«. Im Jakutischen ist die prädikativische Verwendung der Verbalnomina in manchen Fällen noch erhalten geblieben, wo die anderen türkischen Sprachen schon in die possessivische übergegangen sind: z. B. im Konditional *bystar-byñ* 'wenn ich schneide, schnitte', *ÿltar-byñ* 'wenn ich nehme', *byčsar män*, *alsar män* aber im Osm. *byčsam*, *alsam*. Einen ähnlichen Übergang bzw. Vertausch der Endungen können wir auch in den tungusischen Dialekten beobachten. Die possessivischen Endungen, die ursprünglich ein loses Subjekt, einen Nominativus absolutus voraussetzen, scheinen dazu

zu neigen, sich auf fremde Gebiete zu verbreiten. Das Osmanische hat jetzt *olur-um* 'ich bin', eigtl. »Sein-mein«; älter und in anderen Sprachen allgemein ist *bolur män* »seiend ich«.

Beim Besprechen der Possessivsuffixe ist festzustellen dass das Tungusische ihren Gebrauch am weitesten geführt hat. Da gibt es nämlich zwei Reihen von diesen Suffixen. Mit dem Nomen unmittelbar verbunden, haben sie die Bedeutung »wirklich eigen«, nach dem Ableitungssuffix *-ŋ*, go. *-ŋu* »einem gehörend«; *aka-w* 'mein älterer Bruder', go. *indaw* 'mein Hund', aber *akarŋu* 'Onkel' und go. *indaŋu* ist ein Schimpfwort »du bist mir ein Hund«, *momaw* 'mein Boot' (das ich wirklich besitze) aber *momarŋuw* 'mein Boot' (z. B. wo ich jetzt zufälligerweise sitze), *nandas* 'deine Haut, die Haut deines Körpers', aber *nandarŋis* 'eine Haut, ein Fell in deinem Besitz', usw. Weiter ist der Gebrauch possessivischer Endungen kaum anderswo gegangen. Das Suffix *-ŋ* ist ein altes Ableitungssuffix, vgl. tü. *nä* und *näŋ*, mo. *qara* 'schwarz, dunkel', *qaraŋ-gui* 'Dunkel, Finsternis', *öl* 'Gras', *ölüŋ* 'Wiese'. Das Tungusische macht diesen Unterschied jedoch nur in Nomina und Pronomina, nicht in der Flexion der Verba.

Die Verbalnomina sind in allen altaischen Sprachen sehr zahlreich, von welchen die meisten für alle Sprachen gemeinsam und somit von der ursprachlichen Periode ererbt sind. Es ist jedoch oft ziemlich schwer, den Unterschied zwischen der Bedeutung von gewissen Verbalnomina festzustellen. Es ist natürlich wahrscheinlich, dass es schon früher ähnliche Fälle gegeben hat, wie jetzt im Koreanischen, wo man am liebsten sagt z. B. *onda* 'ich komme', *oo*, *osio* 'Sie gestatten zu kommen', *ožio* bzw. *oderä* 'er kommt' (eigtl. »er dürfte kommen« oder »er kam dort«). Der Koreane sagt »ich liege hier«, »Sie gestatten hier zu liegen«, aber »er dürfte liegen (wenn er nicht ganz neulich aufgestanden ist)« oder »er lag (wenn ich ihn sah)«.

Unter den Formen, die zu den späteren Zeitstufen gehören, können die Formen der 1. und 2. Person von einem Verbalnomen, die 3. Person aber von einem anderen ausgegangen sein: z. B. jak. *bilä-bin*, *bilä-gin*, aber *bilär* 'er weiss'. Die Tempusbedeutung dieser Nomina ist nicht von Anfang an so genau und sicher gewesen. Man

hat vielmehr auszudrücken versucht, ob die Handlung plötzlich eintritt oder vor sich geht bzw. dauerhaft oder gewöhnlich, beginnend oder ausgehend, sicher oder unsicher ist, usw. D. h. eine Art Hinsicht auf Aspekt bzw. Aktionsart hat mitgespielt. Diese Tatsache erklärt auch, warum die Tempusformen verschiedener Sprachen so sehr auseinandergehen: osm. *aldym* 'ich nahm', urspr. »mein Nehmen«, derselbe Stamm auf *-d* ~ *-t* wurde aber zur Abfassungszeit der Orchon-Inschriften auch als Futur angetroffen: *öltäč* 'wird sterben', *öltäči sän* 'du wirst sterben'. Der osmanische Aorist auf *-ur* kommt in den meisten anderen Sprachen als Futur (mo. Dativ *bolur-a* 'um zu sein'), im Jakutischen als Präsens vor, und ist hier, substantivisch mit einem Possessivsuffix gebraucht, mit Präteritum zu übersetzen *en ätäriŋ* 'du hast (öfters) gesprochen'. Das mongolische Nomen usus auf *-dag*, z.B. *baidag* 'ist gewöhnlich', wird in der Bedeutung 'ist früher gewesen', 'sollte noch sein', 'dürfte werden' gebraucht. Die Weiterentwicklung verschiedener Sprachen und Dialekte hat ganz verschiedenartige Tempusformen hervorgerufen. In ein Paradigma sind auch Nomina mit verschiedenen Endungen eingedrungen: statt des älteren *boltymyz* 'wir waren' hat man im späteren Türkischen ein Nomen auf *-duq*, z. B. *bolduq* ~ *boldyq*, in Gebrauch genommen, wodurch man dazu gekommen ist, dass man *-q* als Zeichen der ersten Person des Plurals aufgefasst und solche analogische Formen als *bolajiq* 'lass uns sein', *bolsaq* 'wenn wir sind' geschaffen hat. In der finnischen Umgangssprache wird das Passiv oft als erste Person Pluralis verwendet: *me mennään* aber *te menette* usw. Dass die Endung *-daq* ursprünglich substantivisch ist, erweisen z.B. *sirdäk* 'Steppdecke' (< *sir-* 'steppen'), *ördäk* 'Wildente' (< *ör-* 'tauchen' vgl. tung. *hur-*, ma. *furu-* 'tauchen', also 'Taucher' und 'tauchen', 'a duck' und 'to duck').

Ich habe vielleicht schon zu viel Raum der Darstellung der altaischen Verbalnomina geopfert. Ich muss noch einige Worte über die eigentlichen Nomina sagen. Diese Sprachen machen keinen grammatischen Unterschied zwischen den Substantiven und Adjektiven, weder hinsichtlich der eigentlichen Nomina, noch in derjenigen Wort- und Begriffgruppe, die Pronomen genannt wird.

Dasselbe muss man auch von den Zahlwörtern sagen, bezeichnen sie nun bestimmte oder unbestimmte Zahlen bzw. Maasse. Sowohl die Pronomina, die Personalpronomina jedoch natürlich ausgenommen, als auch die Zahlwörter sind also entweder Substantiva oder Adjektiva. Von ihnen können auch Adverbia abgeleitet werden. Einige Beispiele: mo. *jeki* 'gross', *jeki mongol ulus* 'das grosse Mongolvolk', 'die grosse Mongoldynastie', 'die Grossmongolen' (bei Jarring *yakka moghol*), *jeki bajar* 'grosse Freude', Plural *jekes* 'die Grossen' bedeutet gewöhnlich 'die grossen Herren', mit einem Personalsuffix *jeki-ni* 'der grösste unter ihnen', 'sein grösster . . .'.

Ein Attribut, das den Begriff des folgenden Nomens näher begrenzt, bekommt eine stärkere Betonung als sein Hauptwort, womit er ein Ganzes bildet, das bei Bedarf mit den Kasus- und anderen in Frage kommenden Endungen versehen wird. Die Endungen werden somit nicht in der Mitte der Gruppe, d. h. nach dem Attribut, gesetzt: *jeki bajarār ūlžī* 'wir werden einander in der Zukunft mit grosser Freude treffen', *jeki bajartai* 'der eine grosse Freude hat', dementsprechend auch, wenn wir statt des Nomens das entsprechende oder abgeleitete Verb haben: *bajar-laxu* bzw. *bajas-χu* 'froh sein', 'sich freuen', *jeki bajarlaxu* 'sich sehr freuen, sehr froh sein'. Die adjektivische Bedeutung geht also bei einem Verb in eine adverbiale über, d. h. wir müssen das betreffende Nomen mit dem entsprechenden Adverb übersetzen. Das Schlussglied einer Wortverbindung wird schwächer als das beginnende Glied betont. Dies gilt auch von dem Objekt, dem Objektiv und den adverbialen Bestimmungen des Verbs, d. h. das Predikat hat eine s c h w ä c h e r e Betonung als das Objekt oder jedes andere abgrenzende Bestimmungswort: z. B. kor. *nā pā-gophuda* 'ich Magen-schmerzt', jak. *ahāmatagym āgyskonno* 'in acht Tagen habe ich nicht gegessen' (*agys* < tü. *sekiz* 'acht', *konno* < *qondi* 'übernachtete', *ašamadyq* 'Essen-los-heit', also »meine Essenlosigkeit hat acht Tage gedauert«). Ein Khalkha-Mongole sagt z. B. *χūrīē orχp* 'ich reise nach Urga', eigtl. »Urga-Reisen«, er verwendet also ein mit dem Verb nahe verwandtes Nomen ohne es zu flektieren, ähnlich *χān sūχp* 'als Khan sein od. sitzen', mit dem Kausativ *χān sūlγpχp* 'zum Khan wählen od. setzen'.



Der Gebrauch der Kasussuffixe ist überhaupt im Mongolischen, im ältesten Türkischen und Koreanischen willkürlich. Im Mongolischen ist z. B. *žagasu bariχu* 'Fische fangen' beinahe dasselbe als *žagasučilaxu* 'als Fischer tätig sein', man sagt auch *mori unaxu* 'auf einem Pferd reiten' aber *ene žagasīg bi idī* 'diesen Fisch werde ich essen' und *χara morīg bi unχv* 'ein schwarzes Pferd werde ich reiten'. Der Akkusativ wird also verwendet, wenn man von einem allgemeinen Fall in einen einmaligen übergeht, von einem virtualen in einen aktualen. In derselben Weise werden auch die anderen Kasusendungen, d. h. die des Genetivs, Dativ-Lokativs und Instrumentalis verwendet. Grønbech hat bewiesen, dass diese Gebrauchsweise hinsichtlich des türkischen Genetivs und Akkusativs früher die regelmässige gewesen ist.

Underwood sagt in seiner koreanischen Grammatik, dass die Kasusendungen weggelassen werden können, falls nicht zu befürchten ist, dass Unklarheit entstehen kann, und an einer anderen Stelle wird über die koreanischen Nomina gesagt, dass sie gar nicht flektiert werden. Jespersen drückt in seinem Werk »Fremskridt i sproget« die Ansicht aus, dass auf einer früheren Stufe der Entwicklung der Sprachen allerlei Flexionsformen sehr zahlreich, die Kongruenz des Attributs mit seinem Hauptwort ganz allgemein und das Flexionsystem überhaupt äusserst verwickelt gewesen ist. Nach seiner Ansicht hat die Entwicklung dann zu immer weniger Formen geführt, bis es nur noch einige flektierte Formen oder gar keine, wie im Chinesischen, gibt. Diese Auffassung der sprachlichen Entwicklung wird aber nicht von den Tatsachen in den altaischen Sprachen gestützt, wo wir doch sowohl die Entstehung der persönlichen Verbalflexion als auch die Entwicklung der nominalen Kasusformen beobachten können. Die Verwendung der Kasusendungen und das Zeichen des Plurals ist in diesen Sprachen mit der Zeit immer gewöhnlicher und mannigfacher geworden. Die Absicht der Verwendung der Kasusformen ist nicht gewesen, wie sich Ravila es gedacht hat, die Wörter mit einander näher zu verbinden, sondern durch verschiedene Endungen die einzelnen Worte des Satzes deutlicher zu unterscheiden und die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen Einzelfall

zu richten. Die Endungen sind also nicht entstanden, um die Worte mit einander zu verbinden, sondern aus dem Bedürfnis näherer Aufmerksamkeit und Analyse. Als solche sind sie vonnöten, bis sie durch die Entwicklung zu abgeschliffen und abgekürzt werden, so dass sie durch neue Endungen oder selbständige Wörter ersetzt werden müssen. Ein Attribut wird nicht flektiert, wenn es auf seinem eigentlichen Platz vor dem Nomen steht. Dies ist die Regel überall, die tungusischen Dialekte jedoch ausgenommen, wo eine beinahe vollständige Kongruenz zu konstatieren ist. Diese Abweichung ist m. E. erst später entstanden und beruht auf der Unsicherheit der Wortfolge. Ein Mongole kann sagen: *mori xudalduwa, xarig* 'er verkaufte das Pferd, das schwarze'; er verwendet also die Kasusendungen in seiner Rede überall, wo er das Gesagte noch erklären oder etwas nachträglich zusetzen will. Die ungewöhnlich freie Wortfolge und die Kongruenz des Tungusischen gehören ohne Zweifel zusammen. Der Gebrauch der Kasusformen in Verbindung mit den Zahlwörtern in den tungusischen Dialekten weist grosse Verschiedenheiten auf: 'an die drei Rentiere' lautet je nach dem Dialekt *ilan orondu, ilan orordu, ilandu orordu, ilandu oron, ilandu oror*.

Unter den Kasusendungen der altaischen Sprachen haben wir mehrere, deren Ursprung klar ist, aber daneben auch andere, die etymologisch dunkel sind. Das tungusische Illativ-Suffix *-tki, -tiki*, go. *-či* (< *-čxi* < *-čki*) ist ursprünglich ein selbständiges Nomen: mo. *čik* 'Richtung', tü. *tik, tike* 'aufrecht', kor. *čik* 'Richtung, gerade, Biederkeit'. Die Lokativendung tü. *-da*, mo. *-da, -du, -dur*, tung. *-du* ist vermutlich dasselbe wie das kor. *tqi* 'Platz, Stelle: *čdä* 'wo?', *kän-dä* 'Spur' < »gegangene Stelle«. Es hat ursprünglich nur zwei Lokal-Kasus gegeben; den Lokativ und den Lativ (Prolativ) 'wodurch, welchen Weg, entlang welchem' (tung. *-la* und *-li, -dula, -duli, -kla, -kli*). Der Ablativ ist überall mit einem spezifizierenden Zeichen von dem Lokativ abgeleitet worden: tü. *-dan* < *-da-jan*, mo. *-a-ča*, tung. *-du-k, -la-k*, kor. *-e-s'č*.

Die vielseitigste und reichlichste ist die Flexion der Pronomina gewesen, und gerade davon sind neue Flexionsformen in die Deklination der Nomina eingedrungen. So hat z. B. im Türkischen *ti-gi*

'jener, der', (mo. ma. *tere*, tung. *tari*, kor. *tje* 'jener') ein Verb *ti-so-en* > 'so sein, so sagen, so denken, so wünschen' usw. ergeben. Dieses Verb wird als Zeichen der Oratio recta gebraucht: uig. *käl tidi*, osm. *gel dedi* 'komm, sagte', also unserem »dass« entsprechend. Sogar im Russischen ist es heimisch geworden: *-tej, -dej* > *де, дескать*. Im Mongolischen haben wir sowohl *eji-* 'auf diese Weise sein' und *teji-* 'auf jene Weise sein' als auch *ja-, jaji-* 'was od. wie sein, tun' usw.: kh. *jänä* 'was ist es?', 'was tust du?', *jāwa* 'was ist geschehen, was hast du getan?', das Kausativ davon *jälganä* 'was befehlst du zu tun, was wünschst du, dass ich tue?'.

So kommen wir wieder zu den Verben zurück, deren Gebrauch in den altaischen Sprachen der aller wichtigste und mannigfaltigste ist. Die relativ geringe Anzahl der Kasusformen beruht auf der Reichtum in der Flexion und Verwendung der Verba. In allen Sprachen gibt es zahlreiche Hilfsverba oder Verba, die zu Hilfsverba abgeschwächt sind. Als Prädikat kann das Verb, weil es eine nominale Form hat, den Bedürfnissen des folgenden Satzes gemäss, flektiert werden. Wenn der Satz logisch und regelmässig gebaut worden ist, sind keine Konjunktionen nötig.